

Geld und Macht im Sozialstaat.

Wer definiert, was andere brauchen?

Geldgebrauch bedeutet sozial eine enorme Disziplinierung. Um zu konsumieren und sich damit zu reproduzieren, muss man über Geld verfügen. Um über Geld zu verfügen, muss man Ansprüche auf Geldeinkommen erwerben/haben. Im Normalfall bedeutet das: Zwang zum fremdbestimmten Arbeiten. Wer das nicht mitmachen kann oder will, riskiert soziale Exklusion. Wie funktioniert Sozialarbeit als Disziplinierungsagentur ihrer Klienten und Klientinnen bei der Vergabe von Geld – oder wird Sozialarbeit über die Ausstattung mit finanziellen Ressourcen selbst diszipliniert? Ein anderer Umgang mit Geld in Gesellschaft und Sozialarbeit und der Bedarfsfeststellung von Lebensnotwendigkeiten steht an.

Heiner GANSSMANN, Maria KEMMETMÜLLER, Christian STARK

Die gesellschaftliche Macht des Geldes

Heiner GANSSMANN
ist em. Professor – Institut
für Soziologie der Freien
Universität Berlin.

Damit mein Titel nicht missverstanden wird: Geld an sich hat keine Macht. Macht – im Sinne der Fähigkeit, andere dazu zu bringen, das zu tun, was man will – haben diejenigen, die Geld haben (Personen und Organisationen). Aber das Geldsystem ist Grundlage einer eigenen Art Machtverteilung, die sich nicht mit der Verteilung der politischen Macht deckt.

1. Wie funktioniert Geld?

Die Ökonomen haben Geldfunktionen definiert: Es ist

Tauschmittel,
Zahlungsmittel,
Rechenmittel,
Wertaufbewahrungsmittel usw.

Tatsächlich ist das Geld in unserer Gesellschaft mehr, vor allem ein Mittel zum Umgang mit Unsicherheit

und – eben deshalb – ein soziales Disziplinierungsmittel.

Zumindest mit Bezug auf all die Dinge, die käuflich sind, schützt Geld vor Unsicherheit, vor unvorhergesehenen negativen Ereignissen, die uns an eigenständiger Versorgung hindern. Geld verkörpert mögliche Ansprüche an andere. Wer sich jedoch durch Verfügung über Geld gegen Unsicherheit schützen will, muss erst zu Geld kommen. Um es zu bekommen, gibt es verschiedene Wege. Man kann es, solange man sich an die üblichen Regeln hält, nicht selbst basteln. Im Normalfall muss man ändern etwas anbieten, damit sie sich von ihrem Geld trennen. Dann zirkuliert das Geld, weil man sich immer

wieder von ihm trennen muss, um das zu bekommen, was man kaufen kann. Für die Mehrheit der Bevölkerungen in Gesellschaften mit kapitalistischer Wirtschaft gilt im Zweifelsfall: Man muss eine eigene Arbeitsleistung für andere anbieten. Wer das nicht kann, bekommt kein Geld und wird arm. Wer das kann, lebt in einem sich immer wiederholenden Zyklus von Arbeit=>Geld=>Konsum=>Arbeit.

2. Betrachten wir den Geldgebrauch auf drei Ebenen:

Interaktion: Wie gehen Individuen in ihrem aufeinander bezogenen Handeln mit Geld um? Der Geldgebrauch unterstützt den kalkulierten Tausch, der anstelle von Reziprozität, wechselseitigen Hilfeleistungen in Gemeinschaften, die wichtigste Form des Zugangs zu Gütern und Dienstleistungen wird. Im Tausch interessiert die andere Person nicht, vielmehr interessiert ihre Zahlungs- bzw. Leistungsfähigkeit. Das Geld führt so zur Entstehung anonymer, weitreichender Handlungsketten. Kognitiv bedeutet Geldgebrauch, mit einer laufend selbst und fremd – auf Märkten – erzeugten Beschreibung der eigenen Handlungen umzugehen, die abstrakt (Ergebnis einer Kodierung, die Vergleichbarkeit ermöglicht) und quantitativ ist (Ergebnis einer Art sozialer Simulation von Messen im physikalischen Sinn). Ein Handlungsergebnis kann einfach als Differenz von Aufwand und Ertrag dargestellt werden. Die entsprechende kalkulierende Einstellung und diszipliniertes, erfolgsorientiertes Handeln werden zu allgemeinen Mustern. Okzidentaler Kapitalismus – wie

Max Weber das nannte – fängt nicht nur mit innerweltlicher Askese an, sondern setzt sie als Selbstdisziplinierung laufend fort. Wer das nicht mitmachen kann oder will, riskiert soziale Exklusion. Die damit gegebene Form der Interaktion führte Weber zu der Bemerkung:

„Geld ist das Abstrakteste und Unpersönlichste, was es im Menschenleben gibt.“ Zugleich ermöglicht die Steigerung von wechselseitiger Abhängigkeit bei gleichzeitiger Anonymität individuelle Freiheit, wie Georg Simmel betonte. Freiheit nicht im emphatischen politischen Sinn, sondern in Form der Wahlfreiheit: Jede Geldbesitzerin kann entscheiden, was, von wem, wann, wie viel, und wo gekauft wird. Wer Geld hat, muss sich nicht festlegen, verfügt aber über ein breit einsetzbares Handlungspotenzial. Deshalb wird Geld zum „absoluten Mittel“ (Simmel), d.h. sein Erwerb wird tendenziell zum Selbstzweck.

Organisation: Wie strukturiert der Geldgebrauch Form und Ziele von Organisationen? Im Kapitalismus dominieren Unternehmen mit dem Ziel des Gelderwerbs, der Gewinnmaximierung. Sie konkurrieren um Käufer. Unternehmensintern gilt eine andere Art von Rationalität als auf Märkten, die aber auf Marktergebnissen (den effektiven Preisen, die Ergebnis von „Preiskampf“ (Weber) sind. Die vom (Konkurrenz-)Markt erzwungene Disziplin wird nach innen weitergereicht. Kapitalistische Unternehmen bilden durch ihre Vernetzung und ihre breite Verteilung ein System, das weitgehend die Arbeitswelt prägt. Sie sind das Gegenstück zum Arbeit-Geld-Konsum-Zyklus.

Gesellschaft: Wie ist der Zugang zu Geld geregelt und welche sozialstrukturellen Bedingungen und Folgen hat das?¹ Das gesamtgesellschaftliche Arrangement sieht so aus: Praktisch alle sind auf Geld angewiesen und die meisten darauf, ihren Geldbedarf über das Anbieten von Arbeitsleistungen zu decken. Geldgebrauch bedeutet insgesamt sozial eine enorme Disziplinierung durch den breit und fest institutionalisierten Arbeit-Geld-Konsum-Zyklus. Er wird bestimmt durch die Budgetrestriktion: Niemand soll mehr beanspruchen als er/sie verdient hat. Es beruhigt, wie Luhmann meinte, wenn jemand, der auf knappe Güter zugreift, dafür Geld zahlen muss, anstatt einfach so (oder mit Gewalt) zuzugreifen. Geld stellt die Einhaltung der Budgetbeschränkung

– wenn man von Kredit absieht – auf einfache Weise sicher. Um zu konsumieren und sich damit zu reproduzieren, muss man über Geld verfügen. Um über Geld zu verfügen, muss man Ansprüche auf Geldeinkommensströme erwerben/haben. Im Normalfall bedeutet das: Zwang zum fremdbestimmten Arbeiten (wie Karl Mannheim sagte: Geld als Symbol dafür, dass man (für andere) arbeiten muss, um Güter/Subsistenzmittel zu erwerben). Die Wirtschaft der Gesellschaft ist geprägt durch eine Asymmetrie zwischen Geld Gebenden und Arbeit Gebenden.

3. Zusammenspiel dieser drei Ebenen:

Der Geldgebrauch fördert kognitiv eine allgemein verbreitete, rechenhafte Einstellung zu eigenem und fremdem Handeln. Er führt zur Entstehung und Dominanz von Organisationen, die auf Maximierung des Gelderwerbs ausgelegt sind (und sonst nichts). Ihre Mitglieder machen sich dieses Ziel mehr und mehr selbst zu eigen, auch wenn dem Gelderwerb durch eigene Arbeit enge Grenzen gesetzt sind. Die sozialstrukturelle Folge ist eine Spaltung der Gesellschaft in (mindestens) drei Gruppen: diejenigen, die genügend Geld haben, um andere für sich arbeiten zu lassen. Diejenigen, die arbeiten müssen, um zu Geld zu kommen. Und diejenigen, für die der Geldzugang über Arbeit verstellt ist. Die Wirtschaft funktioniert entsprechend: positiv mit Geldanreizen, negativ mit Entlassungs- und Verarmungsdrohungen.

4. Was kann schiefgehen?

Individuell: Arbeitslosigkeit, Bankrott, Armut. Da das oft genug passiert, gibt es einen gesellschaftlicher Auffangmechanismus, den Sozialstaat (nicht zuletzt, weil Familie und Nachbarschaft als Auffangstationen zunehmend versagt haben).

Organisation: Spekulation, Bankrott.

Gesellschaft: Krise, aber es findet auch ein eher schleichender Konflikt statt: Plutokratie vs. Demokratie. Der Zusammenhang von Geld, Spekulation und Krise: Anreiz des Geldgewinns findet keine Obergrenze².

Zur Krise kommt es am einfachsten durch Spekulation: Brenda Spotton-Visano: „To the extent that speculators extrapolate from recent price movements to anticipate future yields, the simple rule of ‚positive feedback trading‘ – buying because prices have been rising – governs their behavior. Stock pyramiding is the process whereby

capital gains yield the equity from which to make further stock purchases.“ (825)

„The extent to which speculators borrow in the hopes of servicing the debt out of further capital gains rather than current or future profits – Minskys ‚Ponzi financing‘ – ensures that even a levelling off of prices will cause distress.“

In Bezug auf das Verhältnis von Geld und Unsicherheit kann man also sagen: Geldgebrauch ermöglicht die Absorption und bedingt – durch die Krisen – zugleich die periodische Steigerung von Unsicherheit. Das „rationalistische“ Ausblenden von Unsicherheit (die Versuche, mit Risikokalkülen Unsicherheit zu eliminieren) geht immer wieder zu weit. Als risikoarm geltende Projekte erweisen sich als hoch spekulativ, siehe das AAA-Rating von subprime Hypotheken als Auftakt zur letzten Krise.

5. Schluss

Durch Krisen und Zusammenbrüche des Geldsystems wird dessen Stabilität wieder hergestellt und damit auch die soziale Disziplin. Weil in der Krise der Bedarf nach Bargeld hochschnellt, führen die Krisen nicht zu einem Abschied vom Geldsystem, sondern zu seiner Wiederherstellung. Bis zur nächsten Spekulation und Krise.

Man kann daher von einer Ultrastabilität des Geldsystems sprechen. Immer dann, wenn Geld zu Krisen führt, wird der Geldbedarf auf den Ebenen von Individuen und Organisationen am größten. Wir kennen zwar geldlose Gesellschaften, bis jetzt hat jedoch noch nie eine Gesellschaft, wenn sie einmal monetarisiert war, das Geld abgeschafft.

Anhang: Soziale und kognitive Voraussetzungen dieser durch Geldgebrauch induzierten Disziplin und Rationalität (Codere): Mengen-, Zahlen-, Rechensysteme. Das entsprechende verbreitete Abstraktionsvermögen beruht zumindest in seiner Entstehung auf gemeinsamen normativen Einstellungen (Finley, Seaford). In etablierten Geldsystemen reduzieren sie sich auf den gemeinsamen Glauben an die „working fiction of a monetary invariant“ (Mirowski). Beruht wirtschaftliche Rationalität also letztlich auf Irrationalität, im Sinne einer nicht begründeten/begründbaren Stabilitätsannahme in Bezug auf das Geld? So ist es wohl.

1) Ich sehe hier ab von der Frage, wer das Geld macht – der Staat und die Banken – und auch von der Frage, welche Eigenschaften die Geldobjekte haben (Münzen, Papier, Bankkonten – bei zunehmender Entmaterialisierung)

2) Der englische Historiker Richard Seaford weist darauf hin, dass die Klage über die Unbegrenztheit des Geldgewinnstrebens schon in der ersten monetarisierten Gesellschaft im antiken Griechenland, artikuliert wurde: „For instance, the unlimitedness of money is described disapprovingly by Solon and by Aristotle, and is brought to life in Aristophanes' Wealth. This, (probably) the earliest surviving text on economics (388BC), is a comedy. It describes the homogenising effect of money (everything happens for its sake) and its omnipotence (even over the gods). And a rapid dialogue reveals that – whereas one can have enough sex, or loaves, or music, or dessert, or honour, or cakes, or manliness, and so on, money is different: if someone obtains thirteen talents (a lot of money), he is eager for sixteen, and if he obtains sixteen he swears that life is unbearable unless he obtains forty.“

Literatur:

Codere, H. (1968), *Money-Exchange Systems and a Theory of Money*, in: *Man*, N.S., vol. 3, No. 4, 557–577.

Mirowski, P. (1990), *Learning the Meaning of a Dollar: Conservation Principles and the Social Theory of Value in Economic Thought*, in: *Social Research*, Fall, 689–717.

Seaford, R. (2004), *Money and the Early Greek Mind: Homer, Philosophy, Tragedy*, Cambridge: Cambridge UP.

Spotton Visano, B. (2002), *Financial manias and panics: a socioeconomic perspective*, in: *American Journal of Economics and Sociology*, Vol. 61, No. 4, 801–827.

Referenzbudgets für notwendige Haushaltsausgaben, Anwendungsmöglichkeiten und Perspektiven

Wer definiert, was andere brauchen? Referenzbudgets definieren, was wir alle mindestens brauchen! Die Analyse von Haushaltsbudgets gehört zum Grundrepertoire der Schuldenberatung. In verschiedenen Ländern werden dafür schon seit einigen Jahren sogenannte Standard- oder Referenzbudgets verwendet, die teilweise auch in der Sozialplanung bzw. Armutsforschung ihren Einsatz finden. Im Rahmen eines europäischen Kooperationsprojekts 2008–2009 wurden nun erstmals auch für Österreich solche Budgets von der asb entwickelt.

Zweck der Erstellung von Referenzbudgets war es, die tatsächlichen Kosten eines gewissen Grundlebensstandards zu errechnen, der den körperlichen, psychischen und sozialen Bedürfnissen einer Person entspricht und ihr eine angemessene Beteiligung am modernen gesellschaftlichen Leben ermöglicht. Es ging also nicht darum zu errechnen, wie viel Geld zum bloßen Überleben erforderlich ist, und damit eines unabdingbaren Mindeststandards. Vielmehr ging es darum, die tatsächlichen Bedürfnisse eines Haushalts einzuschätzen und ein Budget zu erstellen, mit dem sich ein menschenwürdiges Leben führen lässt. Maßgeblich war dabei das Motto: „Leben, nicht bloß überleben“, wie Bernadette Mac Mahon von der Vinzentinischen Partnerschaft für soziale Gerechtigkeit es im Rahmen des europäischen Projekts einmal auf den Punkt brachte.

Was sind Referenzbudgets?

Referenzbudgets sind Ausgabenraster, die für verschiedene Haushaltstypen erstellt werden. Basierend auf der Haushaltszusammensetzung, dem verfügbaren Einkommen und anderen Charakteristika (Wohnsituation, Besitz eines Autos etc.) wird ein Raster erstellt, welcher der jeweiligen Haushaltssituation entspricht.

Mithilfe dieser Ausgabenraster kann aufgezeigt werden, mit welchen Ausgaben ein Haushalt mit einem bestimmten, oft niedrigen, Einkommen mindestens zu rechnen hat bzw. welches Einkommen für die Sicherung der notwendigen Ausgaben mindestens erforderlich sind.

Wie die Erfahrungen aus verschiedenen europäischen Ländern zeigen, können solche Budgets auf sehr unterschiedliche Weise erstellt werden. Sie können auf empirischen Daten beruhen oder von BudgetexpertInnen auf Basis von Recherchen und Erfahrungswerten konstruiert werden. Beide Zugänge haben Vor- und Nachteile. Wenn nur empirische Daten verwendet werden, kann erfahrungsgemäß auf die spezielle Situation von einkommensschwachen Personen nicht ausreichend eingegangen werden. Sind nur BudgetexpertInnen am Werk, können die Budgets zu subjektiv ausfallen. Daher bedarf es einer umfassenden, transparenten Herangehensweise, die die Stärken beider Ansätze nutzt und ihre Nachteile auf ein Minimum reduziert. In Österreich wurde dieser kombinierte Ansatz in Verbindung mit zusätzlichen Diskussions- und Reflektionsrunden mit WissenschaftlerInnen, Personen mit niedrigem Einkommen bzw. Armutserfahrungen und BeraterInnen in Sozialeinrichtungen gewählt.

Anwendungsmöglichkeiten

Für die Anwendung von Referenzbudgets lässt sich ein weites Feld abstecken; von Budget- und Schuldenberatung, über Kreditwürdigkeitsprüfung, bis zur Armutsforschung und Sozialplanung.

Die österreichischen Referenzbudgets wurden in erster Linie für Budgetinformation und Schuldenberatung entwickelt, da die asb als Dachorganisation der österreichischen Schuldenberatungsstellen zunächst an Einsatzmöglichkeiten der Budgets in der Arbeit der Schuldenberatungen interessiert war bzw. ist. Mit den Budgets sollen Richtlinien geschaffen werden, die die SchuldenberaterInnen bei ihrer täglichen Arbeit unterstützen.

Zudem ist der zukünftige Einsatz der Referenzbudgets in Form von noch zu entwickelnden Ansätzen und Modellen der Budgetberatung geplant. Für die Armutsforschung sind die Budgets insofern interessant, als sie einen Mindest-Warenkorb für verschiedene Haushaltstypen festlegen im Gegensatz zu den derzeit europaweiten Armutsgrenzen, die vor allem einkommensseitig definiert sind.

Maria Kemmettmüller
ist Mitarbeiterin der Dachorganisation der staatlich anerkannten Schuldenberatungen ASB Schuldnerberatungen GmbH und u.a. an der Entwicklung von Referenzbudgets für notwendige Haushaltsausgaben beteiligt.

Zur Entwicklung der österreichischen Referenzbudgets

Mit der Entwicklung von Referenzbudgets hat die asb ein wichtiges Stück Grundlagenforschung begonnen, das nicht nur ein relevantes Instrumentarium für Schulden- und Budgetberatung zur Verfügung stellt, sondern auch einen essenziellen Beitrag zu aktuellen sozialpolitischen Diskussionen leistet.

In der Entwicklungsphase waren zunächst und nicht zuletzt eine Reihe von praktischen Herausforderungen (wie z.B. Findung eines österreichweiten geeigneten Ansatzes, Fehlen ausreichender finanzieller und persönlicher Ressourcen für intensive Recherchetätigkeiten, Ermittlung von Preisen für diverse Ausgabenkategorien ...) zu bewältigen, um die nun vorliegenden Budgets nachvollziehbar kalkulieren und darstellen zu können.

Um zu gewährleisten, dass die österreichischen Referenzbudgets als Richtlinie für möglichst viele KonsumentInnen genutzt werden können, war es erforderlich, gewisse Hypothesen darüber zu bilden, was für das Gros der ÖsterreicherInnen relevant und zutreffend sein könnte. Insofern war ein gewisses Maß an Vereinfachung unumgänglich, nämlich keine regionalen Unterschiede (österreichweite Budgets), Mietwohnung anstelle von Hausbesitz oder Eigentumswohnung und kein Autobesitz.

Für die folgenden fünf Haushaltstypen sind Referenzbudgets bis dato erstellt worden: alleinlebende Person (25–51 Jahre), alleinerziehende Person (25–51 Jahre) mit einem Kind (8 Jahre), kinderloses Paar (25–51 Jahre), Paar (25–51 Jahre) mit einem Kind (8 Jahre) und Paar (25–51 Jahre) mit zwei Kindern (7 und 14 Jahre).

Weitere Schritte

Für den weiteren Einsatz der Referenzbudgets vor allem in den Bereichen Budget- und Schuldenberatung ist deren Weiterentwicklung und kontinuierliche Aktualisierung sowie eine Differenzierung der Budgets unerlässlich. Dabei sollen in den kommenden Jahren – wie in anderen Ländern bereits bewährt – auch Fokusgruppen an der Erstellung des Budgets beteiligt werden. Erste Schritte in diese Richtung sollen bereits im Rahmen des asb Projekts FinanzCoaching PLUS im Jahr 2010 erfolgen. Die geplanten Fokusgruppen sollen

Personen mit unterschiedlichem sozialen und wirtschaftlichen Hintergrund inkludieren: KonsumentInnen mit niedrigem Einkommen, arbeitslose Personen, Berufstätige etc. In Form von Diskussionsrunden werden die vorhandenen Referenzbudgets durch deren Einschätzungen und Erkenntnisse ergänzt und verbessert und gleichzeitig die Einbindung jener sichergestellt, denen der Einsatz von Referenzbudgets in Budgetberatung und Sozialpolitik eine Verbesserung ihrer finanziellen Situation und Lebensqualität bringen soll. Darüber hinaus werden die Fokusgruppen auch als Diskussionsforum zur praxisnahen Eruiierung wichtiger Anliegen und Leistungen in den Bereichen Finanzielle Allgemeinbildung, Zugang zu Finanzdienstleistungen, allgemeine finanzielle Probleme, Verschuldung, Existenzsicherung, Konsumverfahren etc. eingesetzt.

Für die Zeit nach 2010 werden dann Ressourcen sicherzustellen sein, um einerseits die Arbeit mit Fokusgruppen fortzusetzen und weiter auszubauen und damit die Zusammensetzung der einzelnen Ausgabenposten der Referenzbudgets bestätigen bzw. verbessern und differenzieren zu können, sowie andererseits die laufende Valorisierung und Validierung der in den Referenzbudgets angesetzten Beträge zu sichern. Mittelfristig wird es auch darum gehen, Referenzbudgets für weitere Haushaltstypen zu erarbeiten, wie etwa für PensionistInnen, Menschen mit physischen und psychischen Beeinträchtigungen, Haushalte mit mehr als zwei Kindern etc.

Wie die Erfahrungen anderer Länder deutlich zeigen, stellen Referenzbudgets ein wichtiges Instrumentarium für die Stärkung sozialer und finanzieller Teilhabe und damit für die Verbesserung des sozialen Zusammenhalts dar. Inwieweit das Potenzial dieses Instrumentariums genutzt werden kann, wird nicht zuletzt vom vorhandenen politischen Willen und der damit verbundenen Sicherstellung der für Entwicklung und Einsatz der Referenzbudgets notwendigen Mitteln abhängen.

Sozialarbeit und Geld. Glück und Unglück der sozialen Arbeit

*Das Budget ist der große Kuchen
Der Sozialminister verteilt die Brösel
Die Sozialarbeiter lecken den Teller
Die Klienten beißen in den sauren Apfel
(unbekannter Autor)*

Dieses Zitat bringt auf etwas sarkastische Weise zum Ausdruck, dass Geld in der Sozialarbeit immer zu wenig zu sein scheint. Ohne Geld spielt auch in der Sozialarbeit „ka Musi“. Sozialarbeit als professionelle Tätigkeit zur Verhinderung und Bewältigung von sozialen Problemen braucht Geld, soll sie nicht reduziert werden auf ehrenamtliches Engagement, private Wohltätigkeit bzw. auf „poor services for poor people“.

Mehr Geld in der Sozialarbeit bedeutet mehr Ressourcen und damit verbunden – zumindest in der Theorie – bessere Qualität, mehr und bessere Unterstützung für das Klientel, was wiederum zufriedener KlientInnen im Sinne der Bewältigung ihrer sozialen Probleme bedeutet. In diesem Sinn kann Geld Sozialarbeit und deren Klientel glücklich machen.

Geld als Symbol für Profit und Profitdenken und einen Prozess, der seit Beginn der 1990er mit den Schlagwörtern „Ökonomisierung der Sozialen Arbeit“ umschrieben und bei dem soziale Arbeit einer Markt- und Profitlogik unterworfen wird, scheint das Gegenteil – das Unglück der sozialen Arbeit – zu bewirken. Wenn auch oft in diesem Zusammenhang der Sozialarbeit Qualitätsverbesserung und mehr Effizienz und Effektivität verheißen werden, handelt es sich dabei um eine Art Trojanisches Pferd. Professionelle Sozialarbeit wird in Anspruch genommen, um professionsfremde Ziele zu verfolgen: Kostenersparnis statt bedarfsgerechter Hilfe zur Führung eines menschenwürdigen Lebens. Der Sparerfolg rangiert in der Regel vor dem Erfolg der Hilfeleistung. Instrumente aus Management und BWL sind in erster Linie Instrumente zur Haushaltskonsolidierung.

Soziale Arbeit wird unter die Logik der Finanzverwaltungen gezwungen, was sich in Leistungsverträgen, in der Formalisierung von Beratungs- und Betreuungsleistungen als Produkte sowie in der standardisierten Erbringung von Dienstleistungen niederschlägt.

In diesem Sinn kann Geld SozialarbeiterInnen unglücklich machen!

Macht und Ohnmacht der Sozialarbeit

Gegenüber dem oben beschriebenen Prozess der Ökonomisierung der sozialen Arbeit und den damit verbundenen Auswirkungen ortet man unter SozialarbeiterInnen sehr oft ein Ohnmachtsgefühl. Kritisiert werden Subventionskürzungen, Leistungsverträge, Standardisierung von Dienstleistungen und das „Zuviel“ an Dokumentation, Krankenstände und Burnouts unter SozialarbeiterInnen scheinen zuzunehmen. Trotz der Zunahme des Klientels werden Mittel gekürzt oder eingefroren. In diesem Zusammenhang wird auch die zu geringe Lobby der Sozialarbeit, ein scheinbar zahnloser Berufsverband oder das Fehlen eines Berufsgesetzes beklagt. Ist die Sozialarbeit demgegenüber wirklich so ohnmächtig?

Nach der klassischen Definition von Max Weber bedeutet Macht „(...) jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“¹.

Macht scheint im Allgemeinen ein eher negativ besetzter Begriff zu sein. Mit dem Begriff Macht wird oft Behinderung persönlicher Freiheit und Unterdrückung von gesellschaftlichen Gruppen assoziiert. Sie scheint irgendwie im Besitz von wenigen zu sein, die über die Mehrheit herrschen bzw. ihr ihren Willen diktieren bzw. aufzwingen. Dabei wird oft übersehen, dass Macht überall auftritt. Es gibt keine machtsterilen Verhältnisse. Es gibt Mächtigere und weniger Mächtigere. Macht ist eine soziale Tatsache und auch für die Sozialarbeit ein unvermeidbares Faktum.²

In diesem Sinn verfügt auch Sozialarbeit über verschiedenste Formen der Machtausübung: sowohl im Umgang mit ihrem Klientel als auch in Bezug auf wirtschafts- und sozialpolitische Gegebenheiten und die neoliberalen Zumutungen im Zuge einer Ökonomisierung der Sozialen Arbeit.

Sozialarbeit verfügt über Ressourcen, die verteilt werden und als Machtmittel eingesetzt werden können. Sozialarbeit setzt Ressourcen ein, um Ansprüche zu gewähren und um Schaden zu verhindern. SozialarbeiterInnen gewähren Zugang zu Ressourcen und weisen Hilfsberechtigung ab. So geht mit der Ressourcenmacht eine entsprechende Entscheidungsmacht einher.

Christian STARK

ist ehemaliger Sozialarbeiter und derzeit hauptamtlich lehrfähig am Fachhochschulstudiengang Soziale Arbeit in Linz/Österreich für Geschichte, Theorie und Ethik der Sozialen Arbeit und Wohnungslosigkeit.

Die Gewährung von Ressourcen ist an gewisse Bedingungen geknüpft und so sind mit der Verfügungsgewalt über diese Ressourcen die Machtmethoden des Strafens, Drohens Lobens und Belohnens verbunden. So geht die Ressourcenmacht über in die Disziplinierungsmacht.

Soziale Arbeit hat Kontrollfunktion und Disziplinierungsfunktion vor allem in stationären Einrichtungen in Bezug auf die Achtung von Hausregeln und entsprechende Sanktionsmacht durch das Verhängen von Hausverboten. Diese potenzielle Macht bleibt sehr oft möglichst unausgesprochen oder wird als versteckte Drohung formuliert: „Ich kann für sie nur etwas tun, wenn sie ...“

Sozialarbeit verfügt auch über Definitionsmacht. Sozialarbeit diagnostiziert Hilfsbedürftigkeit. Mit der Feststellung von Hilfebedürftigkeit und einer bestimmten Diagnose ist auch teilweise die Freiheit verbunden, seine Zuständigkeit dem Klientel gegenüber zu erklären bzw. eine potenzielle Stigmatisierungsmacht, da u.a. dem Klientel ein Mangel an Bewältigungskompetenz konstatiert wird.

In diesem Sinn hat Sozialarbeit die Macht, ihrem Klientel vorzuschreiben oder faktisch zur Geltung zu bringen, wie ein Sachverhalt, ein Problem zu verstehen ist.

Krieger spricht von analytischer, programmatischer und evaluativer Definitionsmacht: Sozialarbeit definiert die Problemlage, den Auftrag und die Wahl der Interventionsformen und auch was den Erfolg und Misserfolg ausmacht.³

Diese Macht gilt es vonseiten der Sozialarbeit zur Kenntnis nehmen, sich das jeweilige Machtgefälle aktuell vor Augen zu führen, faktische Machtquellen transparent zu machen und die Macht verantwortungsvoll auszuüben.

Empowerment für SozialarbeiterInnen

Empowerment als Konzept und Methode der Sozialarbeit bedeutet die Selbstermächtigung von KlientInnen. Wenn dieser Begriff nun auf SozialarbeiterInnen bezogen wird, dann nicht im Sinne von neoliberaler Aktivierung, wie es im Zusammenhang mit dem Stichwort Workfare geschieht als Plädoyer für ein vermehrtes Setzen auf Spenden und Ehrenamt, sondern als Re-Politisierung der sozialen Arbeit, das Wahrnehmen von Macht und Machtpotenzialen und Verantwortung.

Dabei sei auf den Code of Ethics des IFWS verwiesen, der den politischen Auf-

trag als Kerngeschäft der sozialen Arbeit versteht:

„SozialarbeiterInnen haben die Pflicht ihre Auftraggeber, Entscheidungsträger, Politiker und die Öffentlichkeit auf Situationen aufmerksam zu machen, in denen Ressourcen unangemessen sind oder in denen die Verteilung von Ressourcen, Maßnahmen und Praktiken unterdrückerisch, ungerecht oder schädlich ist.“⁴

In diesem Sinn verstehe ich politische Sozialarbeit als jede Aktivität, die eine positive Veränderung von Gesellschaftsstrukturen, die soziale Probleme bedingen, anstrebt.

Dementsprechend sind „politische SozialarbeiterInnen“ SozialarbeiterInnen, die sich nicht zum Objekt herrschender politischer Verhältnisse machen lassen, sondern als Subjekte versuchen, auf gesellschaftspolitische Verhältnisse, die die Problemlage ihrer Klientel mit bedingen, Einfluss zu nehmen und Sozialpolitik mit zugestalten.

Soziale Arbeit ist den Machtverhältnissen nicht einfach ausgeliefert. Es gibt auch Distanzierung und Widerstand gegenüber einer Politik, die von der sozialen Arbeit Anpassung an sogenannte Sachzwänge verlangt.

Dieser Widerstand basiert auf einer wissenschaftlich fundierten Analyse der Probleme der Klientel der Sozialarbeit und deren gesellschaftlichen Ursachen und einer Berufsethik, die auf dem Hintergrund der Menschenrechte und Prinzipien sozialer Gerechtigkeit Prozesse der Ökonomisierung des Sozialen infrage stellt.

Das bedeutet, für die soziale Arbeit bei der Analyse von Ursachen sozialer Probleme und deren Bewältigung ihr Augenmerk auf strukturelle, gesellschaftlich bedingte Faktoren zu legen, diese öffentlich zu machen, sich vermehrt in aktuelle sozialpolitische Debatten einzuschalten und so eine kritische Gegenöffentlichkeit herzustellen.

Beispiele für politisches Engagement liefert die Geschichte der sozialen Arbeit. Exemplarisch sei Saul Alinsky hervorgehoben. Alinsky wendete sich scharf gegen jene professionellen Wohltäter, die ihre Klienten in Kampf um Auswege aus ihren sozialen Problemen nicht unterstützten, sondern anpassten, d.h. „sie nicht nur in der Hölle leben lassen, sondern ihnen dieses Leben auch noch schmackhaft

machen“.⁵ Für Alinsky muss zur Durchsetzung von Verbesserungen eine Gegenmacht gebildet werden. Macht tritt nach Alinsky auf in Gestalt von Geld oder vielen Menschen. Menschen mit wenig Geld müssen diesen Mangel durch große Zahl kompensieren und durch Einigkeit, solidarisches und entschlossenes Handeln den Gegner zu Zugeständnissen zwingen. In diesem Sinn brachte Alinsky Schlachthofarbeiter in den Chicagoer Elendsquartieren dazu, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Er setzte die Verstärkung von sozialem Wohnbau und die Verbesserung von Wohnbedingungen durch und schuf

Ausbildungsplätze für schwarze Jugendliche. Dies erreichte er, indem er z.B. dem Chicagoer Bürgermeister drohte, den Flughafen dadurch unbenutzbar zu machen, dass jeden Tag 2.500 Schwarze rund um die Uhr die Flughafentoiletten benutzten.⁶

In diesem Sinn gilt es nicht nur gegen etwas zu sein, sondern – um mit einem Zitat von Sophie Scholl zu schließen: „(...) man muss etwas tun und an der Zementmauer der Unmöglichkeit versuchen, kleine Möglichkeiten heraus zu schlagen oder hinein zu sprengen.“⁷

1) Weber, Max (1976): *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. Aufl., Tübingen, S. 28.

2) vgl. Kraus/Krieger (2007) (Hg.): *Macht in der Sozialen Arbeit, Lage*, S. 10.

3) vgl. Krieger, Wolfgang (2007): *Macht jenseits der konstruierten Selbstunterwerfung*, in: Kraus/Krieger (Hg.): *Macht in der Sozialen Arbeit, Lage*, S. 57.

4) IFSW (2004): *Code of Ethics*, Adelaide, www.sozialarbeit.at

5) Alinsky, Saul, zit. nach Tim Kunstreich (2001): *Grundkurs soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit*, 2. Auflage, S. 134.

6) Müller, C.W. (1997): *Wie Helfen zum Beruf wurde* Bd. 2, 3. Auflage, Weinheim/Basel, S. 115.

7) Sophie Scholl, zit. nach Singer (2003): S. 14.

LITERATUR:

IFSW – *International Federation of Social Work* (2004): *Ethics in social work*, Adelaide, www.sozialarbeit.at (7. 2. 2010).

Kraus, Björn/Krieger, Wolfgang (Hg.): *Macht in der Sozialen Arbeit, Lage*.

Krieger, Wolfgang (2007): *Macht jenseits der konstruierten Selbstunterwerfung*, in: Kraus, Björn/Krieger, Wolfgang (Hg.): *Macht in der Sozialen Arbeit, Lage*.

Kunstreich, Tim (2001): *Grundkurs soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit*, 2. Auflage, Bielefeld.

Müller, Carl Wolfgang, *Wie Helfen zum Beruf wurde*, Bd.1, überarb. Neuausgabe, Weinheim/Basel 1999.

Singer, Kurt (2003): *Zivilcourage wagen. Wie man lernt, sich einzumischen*, 3. Auflage, München.

Weber, Max (1976): *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. Aufl., Tübingen.